



So sah die Sägerei von Christian Bärtschi in der Oey ums Jahr 1930 aus.

BILD ARCHIV FRITZ INNIGER

Die Geschichte einer Sägerei-Dynastie

PORTRÄT Die heute 93-jährige Rosina Stucki-Bärtschi wuchs mit 14 Geschwistern in Adelboden auf. Dem «Frutigländer» erzählt sie vom regen Sägereibetrieb der Familie, aber auch vom schwierigen Umzug nach Grosshöchstetten.

FRITZ INNIGER

Rosina Stucki-Bärtschi wurde 1923 als fünftes Kind in der Schützenmatte geboren. Im gleichen Jahr wie ihr Grossvater starb, zogen die Eltern mit ihren fünf Kindern in die Ruufmatte im Boden. Rosina wuchs in einer Grossfamilie mit 15 Kindern auf, wovon ihre jüngste Schwester 1934 im Alter von drei Monaten starb. Heute lebt sie im Alters- und Pflegeheim Provivatis Seewinkel im Gwatt. Geistig ist sie noch rüstig – und kann sich an vieles zurückerinnern. Von der Grossfamilie sind nur noch Rosina, Peter und Alfred am Leben. Oft sagt sie beim Erzählen: «Das sy nug Zytä gsi.»

Tiefschnee und Quarantäne

Rosina Stucki-Bärtschi kann sich noch gut erinnern, wie sie von der Ruufmatte aus zur Schule gingen. «Im Winter hets albän ä Pätsch Schnee ghabe, u nam Morgä isch das albän ä Sach gsi, bis d Mueter nus d Wadäbindi um d Bii gliiret ghabä het.» So eingepackt stapften die Kinder durch den Schnee und sanken dabei manchmal bis über die Knie ein. «Ja – denn hets nug Hüüfä Schnee gghabä. Näbscht em Onkel Ham, waa dennzmalä nus oppa äs bitzi ggwäget het, het süscht ja niemer vor Ruufmatte usa gschort u gwäget.»

Hosen für die Mädchen kannte man damals nicht. Oft kamen die Kinder bei solchen Schneeverhältnissen durchnässt zur Schule. Dankbar waren sie, wenn sie sich in der Schulstube am grossen, runden Holzofen etwas aufwärmen, die nass gewordenen Röcke, Socken und Schuhe ein bisschen trocknen konnten. «Äs ischt guet gsi, dass wer während der Winterzyt Schuelmilch zum Zmittag überchoe hii. Usem Brotseckli hiwer z Broet u der Chees, wanus Mueter iipackt het ggässä. Mengischt hets vor Schuel nug ä Öpfel gää.»

Die in Adelboden damals herrschende Scharlachkrankheit machte auch vor Bärtschis Familie nicht halt. «I wiis no guet, wa bi üüs dr Scharlach uusbrochen ischt. Der Dokter Schär het gsiit, wir müessen isoliert wärdä, damit ma niemer aagstecki.» Für eine Familie dieser

Grösse war das nicht einfach, man fühlte sich wie eingesperrt. «Näbscht der Gmiindschweschter Rösi Zryd het niemer zuenus dörfä. Wesi zuenus choe ischt, su het si nus i Rei u Gliid uufgestellt.» Sie mussten die Zunge herausstrecken und wurden inspiziert. «Äs ischt nu nät guet, ihr törf t nu nät i d Schuel», sagte Zryd. Es war eine schlimme Zeit für die Familie.

Christian Bärtschi übernimmt Sägerei von Vater Abraham

Vater Abraham Bärtschi war Landwirt und Zimmermeister auf dem Falkiport im Boden. In der äusseren Oey baute er an der Engstligen eine Sägerei mit Wasserantrieb und einem kleinen, überdachten Zimmerschärm. Ein guter Auftraggeber war Christian Hari, Pensionshalter auf dem Schlegeli. Vater Abraham Bärtschi baute ihm schon 1891 das Gartenhaus auf dem Schlegeli. 1895 bekam er den Auftrag, das Hotel Edelweiss zu bauen. 1896 zerlegte er das im Jahr 1864 gebaute Fleckenhaus auf dem Hirzbodenport und baute dieses auf dem Schlegeli wieder auf. Hari taufte dieses nach seiner Tochter Susanna das «Süsä-Huus». Noch heute gibt es Häuser



Rosina Stucki-Bärtschi.

BILD FRITZ INNIGER

in Adelboden, an deren Fronten der Name «Abr. Bärtschi Zimmermeister» steht.

Sohn Christian Bärtschi folgte den Spuren seines Vaters und übernahm 1921 dessen kleine Sägerei mit Zimmererei. Tochter Rosina erinnert sich noch gut, wie die Säge angetrieben wurde: «Vor Engschtlige häär isch ds Wasser dürrn es grosses dicks Rohr glüffe u het ussenaha äs grosses Holzrad aatrive, wir hima ds Müllrad ggsiit. D Saagi ischt ubernä Transmission mit Läderrieme aatribä wärdä. Mengischt hii di oog lagaa, de hetsi der Sattler Josi ufem Mühliport umhi ggflickt.»

Gesägt wurde anfangs nur mit einem einzelnen Blatt. «Der Vater het sa vomeneä Sigris t vo Sachsle la umbuwä, waanär due vier Lädä mitenadere het chönä saagä. Og wie der Vater, het äär viil Arbiit ufem Schlegeli chönä machä.»

Harte Zeiten

Nach dem Ersten Weltkrieg lag die Wirtschaft am Boden. In dieser schwierigen Zeit wagte Christian Bärtschi den Schritt, etwas Neues aufzubauen. Die von seinem Vater übernommene Sägerei in einem kleinen Zimmerschärm brach er ab und baute eine grössere, damit seine Arbeiter zum Abbinden von Holz mehr Platz hatten.

Bärtschi war Mitglied des Brüdervereins und pflegte Kontakt zu dessen Gründer Fritz Berger. Dieser liess landauf, landab Vereinshäuser bauen. Bei diesen kam Bärtschi als Baumeister auch zum Zug. Für solch vermehrte Arbeiten konnte er auch mehr Leute beschäftigen. Diese mussten aber ins Unterland, um sie dort auszuführen.

1927 erhielt Bärtschi einen Bauauftrag von einem Autohändler in Elgg. Von diesem nahm er als Anzahlung sein erstes Auto. «Äs ischt äs Fiäti gsi. A das wiis i mi den no guet z bsinä, ds Autonumero isch BE 9797 gsi», berichtet Rosina Stucki-Bärtschi. «So viil iig wiis, het er nie ä Autoprüeffig gmacht. Vorhär ischer die für die Zimmererei nötigen Maschinen ein. Den zurückgelassenen Betrieb in Adelboden übernahm vorerst sein ältester Sohn Christian, 1939 verkaufte er jenen seinem Zimmerpolier Albert Künzi.

«I wiis no guet, wa bi üüs dr Scharlach uusbrochen ischt. Der Dokter Schär het gsiit, wir müessen isoliert wärdä.»

Rosina Stucki-Bärtschi erinnert sich an die Kindheit

geli». Mit diesem wurde auch das abgegebene Holz ins Unterland befördert.

Rosina Stucki-Bärtschi erzählt, wie die Familie von der Ruufmatte auf das Mühliport in das vom Vater neu gebaute Haus zügelte. Ein in die Front eingeschnitzter Spruch zierte das Haus mit den Worten «Gott lieben, das ist die allerschönste Weisheit. Gebauen durch Christian Bärtschi Zimmermeister und Rosina geb. Schranz im Jahr 1929». «I bi froh gsi, dass wir nät meh ä soenä wyta Schuelwäg hii müessä machä. Og der Vater isch due nächer der Saagi gsi. Für ds Züglä hetma denn äs Fuherwärich ghabä.»

Ein neuer Lebensabschnitt beginnt

Obschon die Krise in den 30er-Jahren nicht ganz überwunden war, gab es in Adelboden doch wieder vermehrt Arbeit. 1931/32 wurde das Internationale Pfadfinderinnenheim (Our Chalet) gebaut, ebenfalls errichtete man das abgebrannte Hotel Bellevue wieder neu. Wenn auch nicht für alle Gewerbebetriebe in Adelboden genügend Arbeit vorhanden war, so erhielt Bärtschi immer mehr Aufträge aus dem Unterland. Dies bewog ihn schliesslich, von Adelboden wegzuziehen. 1938 wurde ihm in Grosshöchstetten ein Haus mit einer grossen Hofstatt angeboten. Dieses riss er bis auf die Grundmauer nieder und baute ein neues Wohnhaus mit angebaute Zimmererei. In Brugg kaufte er die für die Zimmererei nötigen Maschinen ein. Den zurückgelassenen Betrieb in Adelboden übernahm vorerst sein ältester Sohn Christian, 1939 verkaufte er jenen seinem Zimmerpolier Albert Künzi.

Bruder Gilgian Bärtschi übernahm nach dem Tod seines Vaters 1923 das elterliche Heimwesen auf dem Falkiport

und richtete dort eine kleine Schreinerei ein. 1930 verlegte er diese in das von ihm neu erstellte Haus, das gegenüber dem Betrieb seines Bruders in der Oey zu stehen kam.

Nur gerade fünf Jahre dauerte die Zeit in der Oey. Gilgian zog wieder in das elterliche Haus auf dem Falkiport, das ihm sein Bruder Christian umgebaut hatte. Dort richtete er eine grössere Schreinerei ein und machte hauptsächlich Fenster. Da während des Zweiten Weltkrieges der Transport von Schreinerware ins Unterland schwierig wurde, sah sich Gilgian 1943 gezwungen, sein Haus in Adelboden zu verkaufen. In Heimberg konnte er ein Bauernhaus mit Hofstatt erwerben. Auf dieser baute er eine neue Schreinerei und fabrizierte fortan vorwiegend Fenster für seinen Bruder und auch für andere Unternehmer. Seit Jahren läuft dieser Betrieb unter «Fenster Bärtschi».

Der Abschied fällt schwer

«Äs het mig hert ghabe, usem Adelbode äwägg z gaa. Das ischt für miich ä schlimi Zyt gsi», sagt Rosina Stucki-Bärtschi. «Was gghiiässä het «Wir züglä z düräh» hanig gsinnet: «Wen iig numä chönnti hie blybe.»» Sie kam damals gerade ins neunte Schuljahr und hätte die Schule gerne mit ihren Kolleginnen und Kollegen in Adelboden beendet. Aber eben, für Rosina war das nicht möglich. Die Familie gehörte ja zusammen – so mussten nebst ihrem Bruder Christian, der in Adelboden blieb und den Betrieb seines Vaters weiterführte, alle mit.

«Ja, di Zügleta da ahi ischt ä Sach gsi.» Es war an einem frühen Morgen im April 1938, als man noch die letzten Habseligkeiten auf dem Lastwagen am Mühlport verstaute und die Familie Abschied nehmen musste. Mit schweren Gedanken blickte man in die bevorstehende Zukunft. Gerne wären alle im geliebten Adelboden geblieben.

Es war nicht einfach, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Auch den Oberländer Dialekt verstand man schlecht. Langsam passte sich die Familie an und sprach bald einmal wie die in Grosshöchstetten. Zu Hause aber wurde das Adelbodetütsch gepflegt, dem man bis heute treu geblieben ist. Über den «Frutigländer», der vor Rosina auf dem Tisch liegt, ist sie immer noch über das Geschehen in ihrem geliebten Adelboden informiert.